Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 22

Artikel: Ein authentisches Bild Christi?

Autor: May, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642076

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

leichter umschwebend Eines wurden, versöhnt in der niedersinkenden Dämmerung.

Mutter und Sohn empfanden wie noch nie diesen Zwischenraum, der den Sonnenuntergang von der Dunkelheit trennt. Alle Kreaturen fühlen sich in ihm der Wirklichkeit am fernsten, denn der Tag ist hinübergegangen, die Nacht noch nicht Vollkommenheit geworden: es ist die eigentliche Stunde der Erdensehnsucht nach ihrer ewigen Bestimmung.

— Ende —

Ein authentisches Bild Christi?

Wir haben in unserer Nr. 38 von 1932 einen Aufsatz unseres Mitarbeiters, W. May, gebracht, der sich mit der menschlichen Gestalt Christi auf Grund kunstgeschichtlichen Materials befaßte. Dazu sendet uns der Verfasser heute folgende Mitteilung. Die Red.

In dem seinerzeitigen Aufsatze habe ich mich damit befaßt, das körperliche Aussehen des Mensch gewordenen Heilands an Hand von kulturhistorischen Notizen und kunstgeschichtlichem Material zu rekonstruieren und zugleich einen Rückblick auf die Entwicklung der frühen Christusdarstellungen zu geben.

Heute erhalte ich von befreundeter Seite den Prospekt eines ernst zu nehmenden englischen Verlages, der in einem demnächst erscheinenden Buche nichts weniger verspricht als eine authentische „Photographie" Christi. Die Nachricht klingt zunächst unglaublich, aber was die Verfasser des Werkes, Herr Kasimir de Proszynski und Mr. Schönfield, einem Interviewer des „Evening Standard", also ebenfalls einer ernst zu nehmenden englischen Tageszeitung, über das Zustandekommen dieser „Photographie" berichteten, hat immerhin den Stempel der Möglichkeit für sich.

In Turin befindet sich eine Reliquie, die als das Leichentuch gilt, in das Christus nach der Abnahme vom Kreuze gehüllt worden war. Die Reliquie selbst hat eine reiche, urkundlich belegbare Geschichte. Der Ueberlieferung zufolge wurde das Tuch zunächst von Petrus aufbewahrt. Während der Christenverfolgungen der römischen Cesarenzeit verschwand es dann in ein Katakombenversteck und tauchte von da erst im 4. Jahrhundert wieder auf. Schon damals sollen undeutliche Abdrücke eines Körpers auf dem Tuche bemerkt worden sein. Es kam nach Jerusalem, wo es das Wallfahrtsziel zahlreicher Pilger wurde und der Anlaß hoher Ehrungen. Als dann die Mohammedaner das Heilige Land eroberten, brachten sie die Reliquie nach Konstantinopel in Sicherheit, wo sie in einer der kaiserlichen Schatzkammern aufbewahrt wurde. Bis zum 13. Jahrhundert lag nun das Tuch in seinem Verstecke, bis sich bei der Plünderung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer ein französischer Ritter de Charny seiner annahm und es, in die Heimat zurückgekehrt, der seinen Gütern benachbarten Abtei Lirey überließ. Dort blieb es bis zum Brande der Abtei, wobei das Feuer einen Teil des Tuches zerstörte und den Rest dem Zerfall nahebrachte. Es wurde jedoch wieder gereinigt und zusammengesetzt. Nach der Feuersbrunst brachten die Mönche von Lirey die hohe Reliquie in ihr Mutterhaus nach Turin, wohin sie, da an einen Wiederaufbau des Klosters zunächst nicht zu denken war, zurückberufen worden waren. Das Turiner Kloster übergab die Reliquie der Obhut des mächtigen Adelsgeschlechtes der Herzöge von Savoyen, da sie sie infolge der unsicheren Zeiten innerhalb der Klostermauern nicht sicher fühlte. Von dort kam das Tuch in den Besitz der Cathedrale. Das Tuch wird heute in einem überaus kostbaren Schrein verwahrt, der aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammt, der selbst wieder in einer schweren Nußholztruhe verschlossen ruht. Die Truhe liegt in einem festen und trockenen unterirdischen Gewölbe des Doms, das nur mit mehreren Schlüsseln zugleich geöffnet werden kann und dessen Lage übrigens nur den Eingeweihten bekannt ist. Die Teilschlüssel befinden sich in Händen verschiedener geistlicher Würdenträger; einen von ihnen verwahrt der König von Italien. Die Reliquie wird, ihrer großen Kostbarkeit halber und auch wegen ihres Zerfallzustandes, alle dreißig Jahre nur einmal öffentlich gezeigt; das letzte Mal im Jahre 1931.

Bei letzterer Gelegenheit verfertigten die Verfasser eine Aufnahme der Reliquie, wie sie angeben, ohne besondere Absicht. Obwohl nun schon lange bekannt war, daß sich auf dem Tuche undeutliche Abdrücke eines Körpers befinden sollten, war man doch überaus überrascht, als sich bei der Entwicklung der Platten auf diesen ein positives Bild abzeichnete, dessen Einzelheiten deutlich erkennbar blieben.

Der Körper war demnach, im Zustande der Starre und Zerrung durch den Hang am Kreuz etwa 1,75 Meter groß. Gesicht und Körper zeigen deutlich die Merkmale der erlittenen Marter, was ihren Vergleich mit den Bildern der verschiedenen „Schweistücher der Veronika" erschwert und zu keinem Resultat gelangen läßt. Die Nase scheint gebrochen zu sein und die Stirne zeigt deutlich Spuren geronnenen Blutes. Die Eindrücke der „Dornenkrone" unterstützen die bereits öfter aufgestellte Vermutung, daß unter der „Dornenkrone" in Wirklichkeit ein eisernes Folterinstrument von ungefährer Form zu verstehen sei, das bei der Tortur auf den Kopf des Gefolterten gepreßt wurde und die Kopfhaut des Gefolterten abschürfte. Solche Abschürfungen glauben die Autoren auf dem Bilde sogar deutlich erkennen zu können.

Der Körper zeigt zahlreiche tiefe Spuren von Geißelhieben, die darauf hinweisen, daß sie durch Anwendung der bei den Römern üblichen Peitsche entstanden seien, an deren Ende sich metallene Knöpfe befanden. Im übrigen sind weite Teile des Abdrucks nicht mehr deutlich, was auf die Verbrennungen und Versengungen des Tuches bei dem Brande der Abtei Lirey zurückzuführen ist.

Unterstützt von zahlreichen namhaften Gutachtern und Wissenschaftlern untersucht Mr. Schönfield die Frage, wie dieser Abdruck zustandegekommen sein mag und kommt zu dem immerhin im Bereiche der Denkbarkeit liegenden Resultat, daß auftretende Ammoniakdämpfe in Verbindung mit den Gewürzen und Spezereien, die sich an dem Tuche befanden, eine chemische Reaktion hervorgerufen hätten, die etwa der Entwicklung einer photographischen Platte gleich vorgestellt werden könnten.

Das auf diese Weise auf dem Tuche zustandegekommene undeutliche Negativ wies bei der Betrachtung des Tuches mit bloßem Auge natürlich kein erkennbares Bild auf. Erst auf der Platte der Kamera erschien es dann als Positiv und war nunmehr ohne weiteres als photographisches Bild sichtbar.

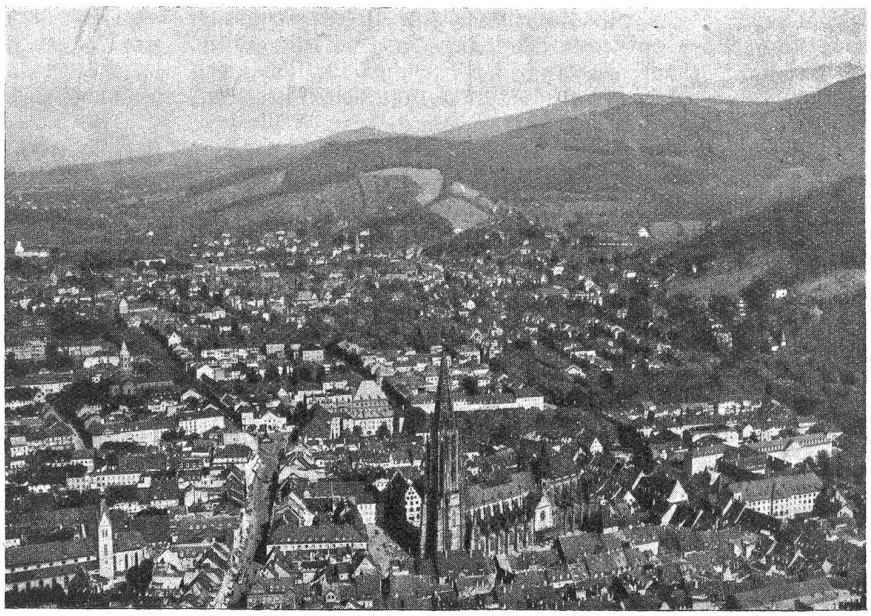
Die Geschichte des Buches ist also eine sehr seltsame und nicht jedermann wird das auch glauben, was der Prospekt verspricht, selbst wenn schon die zahlreichen englischen spiritistischen, occultistischen und theosophischen Clubs mit einer Reihe anderer Entstehungstheorien aufwarten.

Das Buch ist bis heute nicht erschienen. Fragen der Approbationserlangung und die vorherige Interessenahme einer vom Vatikan ernannten Studien- und Untersuchungskommission sollen den buchhändlerischen Verkauf des Werkes auf kurze Frist noch hinausgeschoben haben und die Verfasser sollen, um ganz sicher zu gehen, ihre Einwilligung dazu erteilt haben. Dieses Frühjahr sollte es dem Buchhandel übergeben werden und zugleich in französischer und deutscher Sprache vorbereitet werden.

Es ist daher noch nicht an der Zeit, sich heute schon ein Urteil über das Werk und seine Behauptungen zu bilden. Auch nach der Veröffentlichung werden vorerst die Fachleute und Wissenschaftler noch das Wort dazu ergreifen

müssen. Mag das Urteil über das Buch dann ausfallen wie es wolle; für den wahrhaft Gläubigen ist das körperliche Bild des Menschgewordenen ohne besonderes Interesse. Seine religiöse Schau wird ihm schon ein Bild vermittelt haben und dieses Bild wird und muß für ihn immer authentischer bleiben als selbst eine „authentische Photographie".

Abgesehen von den zugrundeliegenden chemischen Reaktionen, deren Möglichkeit zwar zugegeben werden muß, aber dennoch als Gewißheit nicht nachgeprüft werden kann, gestattet auch die Tatsache der Branderhitzung einige Zweifel, selbst wenn man die Tatsache, daß es sich wirklich um das wahre Leichentuch Christi handelt, ohne weiteres zugibt. Eine kritische Untersuchung des Gewebes, seiner technischen Herstellung wie seiner chemischen Art nach, wurde aber von den Verfassern versäumt und das wird sich ihrer Beweisführung immer entgegenhalten lassen. W. May.



Freiburg i. Br. Gesamtansicht.

Freiburg im Breisgau.

Von Dr. Leo Koszella.

Z'Friburg in der Stadt
Sufer isch's und glatt.
Riche Herre, Geld und Guet,
Jumpfere wie Milch und Bluet,
Z'Friburg in der Stadt.
Peter Hebel.

Freiburg — Burg der Freien. Beide Freiburg, das im Breisgau und das im Uechtland, überkamen diesen Daseinszweck von ihren herzoglichen Gründern: das im Stammland der Zähringer 1120 vom Vater Konrad, das im burgundischen Rektorat 1178 vom Sohne Berchtold IV. Und 13 Jahre später erhielt die dritte Zähringerstadt, Bern, von seinem Gründer dieselbe Aufgabe zugewiesen. Freilich ließ der Enkel, Berchtold V., den dynastischen Nebenzweck schon deutlicher durchblicken. Aber gerade dieser letzte der mächtigen Zähringerherzöge — er dachte schon an die Königskrone — erfuhr die Wahrheit des Wortes: der Mensch denkt und Gott lenkt. Seine Söhne wurden ihm grausam getötet, sein Geschlecht erlosch, und die so klug als Machtstützpunkte gedachten Städte der Freien gingen ihre verschiedenen Schicksalswege. Freiburg im Breisgau kam schon 1218 an den Grafen von Urach, 150 Jahre später war es habsburgisch. Aehnlich ging es dem anderen Freiburg. Nur Bern erlangte die Reichsfreiheit nach dem Tode des letzten Zähringers. Und während das ältere Freiburg Amtshauptort blieb, das jüngere Mittelpunkt eines Kantons der freien Schweiz wurde, hat die Geschichte aus der Aarestadt eine einflußreiche Landeshauptstadt gemacht.

Trotz der unterschiedlichen historischen Entwicklung hat die deutsche Stadt mit den schweizerischen Schwesterstädten viele Züge gemeinsam. Von der gemeinsamen Jugend im frühen Mittelalter zeugen die malerischen Türme, die alten Häuser in winkligen Gassen und Gäßchen, die gotischen Gotteshäuser mit ihren himmelanstrebenden Türmen. Und wenn Bern und das schweizerische Freiburg Wasser umflossen, in Hügel eingebettet und mit herrlicher Alpenfernsicht begabt sind, so schmiegt sich das nordische Freiburg an die tannendunklen Hügelrücken des Schwarzwaldes an, bewacht den Eingang ins romantische Höllental und hat von 269 Meter Meereshöhe aus den weiten Blick auf die fruchtbare oberrheinische Tiefebene hinab.

Freiburg i. Br. hat aber Eigenwerte genug, die es vor andern oberdeutschen Städten auszeichnen. Zu der aussichtsreichen Lage, zu der reizvollen Umgebung mit den rebengeschmückten Hügelhängen, den nahen Aussichtsgipfeln wie Schauinsland, Feldberg und Belchen kommt eine feine Geistigkeit und Kultur, die sich ausdrückt in seinen zahlreichen Bildungsanstalten, vorab in seiner reich ausgebauten Hochschule mit ihren 180 Dozenten und 3400 Studenten, in seinen zahlreichen Bibliotheken, in seinen Museen, seinen gelehrten und künstlerischen Gesellschaften, seinem hochstehenden Theater, seinen Konzertsälen, Lesehallen, seinen sozialen Instituten wie Universitätskliniken, Krankenhäusern, Diakonissenhaus, Waisenhaus usw. Freiburg i. Br. macht sich anheischig, ihren Besuchern Angenehmes und Nützliches zu bieten wie irgend eine andere deutsche Stadt. Ihr Ruf als Fremdenstadt ist im Aufstieg begriffen.

Der Schweizer, vorab der Berner, wird sich als Besucher dem fesselnden Eindruck des Münsters hingeben, dessen roter Sandstein ihn an das Basler Münster erinnert, dessen wunderbare Bauformen — es ist eine Verbindung romanischen und gotischen Stils — ihn aber auch an das Berner Münster denken läßt, dessen Vorbild er ja vor Augen hat. Nur ist dieser Kirchenbau im Aeußern und Innern kunstreich gehalten, sein Turm, seine Tore, seine Pfeiler, Altäre, Kapellen sind übersät von Skulpturen aus der Blütezeit der Gotik. Bekanntlich ist das Freiburger Münster, begonnen um 1200, der einzige deutsche Dom, der im Mittelalter vollendet worden ist. Alle andern — das Berner Münster eingeschlossen — erlebten ihren Ausbau erst z. T. in der Gegenwart. Man muß den Turm besteigen, um von hier aus die geniale Filigrantechnik gotischer Bau- und Denkweise zu betrachten und zu bewundern, und man muß durch das feingliedrige und zerbrechliche Maßwerk der Fenster auf die Treppengiebel und Pultdächer und in die Höfe und weinumsponnenen Fenster der da unten gelegenen Stadt schauen, um den ganzen Zauber dieses Bauwerkes auszuschöpfen.

Unten auf dem Münsterplatz stehen Kaufhaus, Kornhalle, erzbischöfliches Palais, jedes ein Zeuge eines andern Jahrhunderts, repräsentativ, malerisch und zusammen mit den anschließenden, altertümlichen Gäßchen und ihren interessanten alten Häusern ein in seinem kulturellen und künstlerischen Schwergewicht nur schwer zu überbietendes Stadtbild. Der gleiche Eindruck wiederholt sich am Franziskanerplatz, den